

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-55371](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-55371)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens  $\frac{1}{2}$  Bogen.

# Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Großh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für

## Stadt und Land.

Fünfter Jahrgang.

Mittwoch, 13. October.

1847.

N<sup>o</sup>. 82.

### Ueber Beschränkung der Ehen der Unbemittelten.

Der durch Mittheilung eines Hessen-Darmstädtischen Gesetzes über die Beschränkung der Befugniß zur Verehelichung in voriger Nr. d. Bl. angeregte Gegenstand ist um so mehr der Beachtung zu empfehlen, als dem Vernehmen nach von vielen Gemeinden unseres Landes ähnliche Heiraths-Beschränkungen beantragt sind. Es bestehen dieselben auch in mehreren anderen Staaten, insbesondere im benachbarten Hannoverischen. Die Gemeinden behaupten gewöhnlich: eine solche Beschränkung sei nothwendig, weil man einmal von dem Grundsatz, daß Jeder selbst für sein Fortkommen zu sorgen habe, abgewichen sei, die Fürsorge für die Dürftigen ihnen überwiesen und die Mildthätigkeit zu einer Zwangspflicht gemacht habe. Aber man weiß auch, daß bei Zusammensetzung unserer Ausschüsse diese nie freigebiger sind, als wenn es sich um Beschränkungen und Bevormundungen der s. g. kleinen Leute handelt. Der in jener Maßregel liegende Eingriff in die Freiheit der Person, die Schwierigkeit, richtige und ohne Willkür zu handhabende Grundsätze für die Anwendung aufzustellen, die vermuthliche Erfolglosigkeit der Maßregel und deren nachtheiliger Einfluß auf die Sittlichkeit sind die Gründe, welche gegen die Erlassung eines solchen Gesetzes sprechen. Daher hat denn auch jenes Hessische Gesetz einen scharfen Tadel erfahren, welcher kürzlich in nachfolgenden Bemerkungen der Nacher Zeitung den stärksten Ausdruck gefunden hat.

„Es soll im Großherzogthum Hessen-Darmstadt Niemand mehr heirathen dürfen, welcher nicht seine Nahrungsfähigkeit nachweisen kann. Die Behörde hat zu bestimmen, ob Jemand Brod genug hat, Kinder in die Welt setzen zu dürfen. Wenn das der Gewinn unserer Cultur ist, so ruht ein Fluch auf ihr, denn sie ist das Grab der Natur. Wenn das der Gewinn der Männlichkeit unseres Staatslebens ist, so wäre es besser, wir blieben Kinder, denn der Mensch hörte nicht auf, menschlich zu fühlen.“

In den ältesten Staaten war das Hagestolzleben ein Verrath an der Republik, welcher Strafe und Schande nach sich zog; in den neuern Staaten unserer Zeit sind Kinder ein Segen des Himmels und die zahlreichste Nachkommenschaft der größte Segen einer Familie. Bei uns ist der Mangel an Heirathslust schon eine Folge der Ueberfüllung aller Stellen, der gestiegenen Bedürfnisse; aber wenigstens hat man den Willen nicht gefesselt, man hat von oben herab nicht die Liebe unter den Verschluss der Geldkiste gelegt. Man will die Vermehrung der Armuth hindern und deshalb die Kinder abschaffen, ehe sie erzeugt worden. Welch' kleiner Schritt zu dem Mittel jenes geistreichen Mannes, der kein besseres, practischeres Mittel zur Verhinderung der Armuth anzugeben wußte, als die Armen, die sich nicht ernähren könnten, todt zu schlagen. Damit ist freilich das Prole-



tariat am gründlichsten beseitigt und eine große Sorge fortgeschafft. Aber was jener in bitterm Scherze vorschlägt, und was um so leichter anzuhören, weil die Unmöglichkeit der Ausführung den mangelnden Ernst des Antrags sogleich an die Hand gibt, was ist es anders, was das heftige Gesetz vorschreibt? Man hat Malthus verspottet, man hat das Insibulations-Project des Hallischen Professors mit Recht verlacht, aber doch war noch mehr Folgerichtigkeit darin, als in jenem Gesetze. Sie wollten wenigstens wirklich, was sie für nöthig hielten, während jenes Gesetz nur die Ursache verpönt, ohne die Wirkung zu verhindern. Es vermindert das Proletariat nicht, aber vernichtet auf legale Weise die Moralität der Familie.

Es ist die Aufgabe unserer Zeit, dem Proletariat entgegen zu arbeiten, und dazu ist freilich das leichteste Mittel, die Proles zu verhindern. Der Arzt schafft auch die Krankheit fort, wenn er den Kranken tödtet. Aber dafür ist er nicht gerufen worden und der Staat soll ein besserer Arzt sein. Ihm sind nicht einmal heroische Curen gestattet, zu welchen die Völker wohl zu greifen gezwungen werden, die aber einer Regierung nicht zustehen. Sie hat ein bestehendes Uebel nur auf naturgemäßem Wege zu beseitigen, sie hat die Natur nur zu unterstützen, nicht sie umzubringen. Das Mittel ist um so schlechter, als es nicht einmal etwas nützt, als es das Proletariat nur schlimmer macht, indem man es zugleich entfittlicht und aufreizt. Der Arme muß erst beweisen, daß er hinreichend seine und des künftigen Geschlechts Bedürfnisse befriedigen kann. Wo ist der Maßstab, der hier angelegt wird? Der Arme hat keine liegende Gründe, keine baare Capitalien. Sein Vermögen liegt in seinen Armen und es ist das kleinste nicht. Man zähle die Arbeitskraft der Armen zusammen und halte sie gegen den Besitz der Vermögenden: das Erstere wird, in Zahlen dargestellt, das Andere überwiegen. Aber diese Arme müssen Beschäftigung haben. So schaffe man sie. Und wenn sie sie heute finden, und dadurch Erlaubniß zur Ehe erhalten, haben sie sie deshalb morgen auch? Wozu also das Gesetz? Oder darf nur heirathen, der eine gesicherte Arbeit für sein ganzes Leben hat? Sie findet sich nirgend. Und soll deshalb kein Arbeiter heirathen dürfen? Entweder man verdirbt dann die ganze Gesellschaft, oder sie

läßt es sich nicht gefallen; — ein Mittelweg ist nicht vorhanden.

Und welche andere schlimme Folge! Man nimmt dem Armen das Höchste, das man auf alle Weise zu erhalten suchen sollte, das Bewußtsein, daß er auch ein Mensch, auch ein Bürger unter den andern sei. Man spricht es aus, die Arbeit sei nichts, das Geld Alles. Man stempelt den Besitzlosen zu einer Ausnahme, den Armen zu einer besondern Klasse, die nur eben zu dulden sei, die der Staat aber durch jedes Mittel an der Zunahme verhindern müsse. Man drängt ihn mit Gewalt in eine besondere Stellung, man richtet eine sichtbare Scheidewand zwischen Vermögen und Mangel an Vermögen auf und nährt so den Haß, den Neid der Einen gegen die Andern, welche nicht bloß politische, sondern auch natürliche Rechte vor den Andern voraus haben sollen. Man zwingt sie sich und die Andern zu zählen. Eine gefährliche Maßregel, die weder klug noch moralisch ist.

Der Mensch ist keine Waare im Staate; ihr dürft ihn exportiren, wenn ihr zu viel habt, und auch nur mit seinem Willen, nicht vernichten. Bessert seine Lage, wie ihr könnt, aber nicht auf Kosten der Menschheit. Der Staat gehört nicht diesem oder jenem; auch der Kernste hat seinen Theil an ihm, denn auch er hilft ihm, das sein, was er ist."

#### **In Sachen der allgemeinen Lehrerconferenz im Kreise Ovelgönne.**

Lieber Suhren!

Schön, daß Sie da sind. Sie kommen mir grade wie gerufen. Man hat nicht alle Tage das Glück, mit Leuten Ihrer Art zu verkehren. Sie sind interessiert, jovial und vernünftig; können einen Hieb vertragen, fallen nicht gleich in Krämpfe und Ohnmachten und schreien hinterher nicht Beter und Lamento von unerhörter Tactlosigkeit und Anmaßung ic., wenn man Ihnen das Fläschchen mit Wahrheits-Essenz mal ein wenig nahe unter die Nase bringt, — wundern Sie sich auch nicht, wo es gar nichts zu verwundern giebt, sondern — ich bin innigst davon überzeugt! — Sie ziehen lieber, wenn's sich mal so trifft, die Nase recht tief in den Busen und schämen Sie sich aus Herzensgrunde. Accurat so mache ich es auch, und eben darum sind Sie mein Mann. Mei-

nerseits hier gleich ein Beispiel zum Beweise. Sie erinnern Sich, daß ich im J. 1845 auch eben in Sachen dieser Conferenz einen Strauß mit unserm Collegen Dirks bekam. Sie erinnern Sich auch, und erinnern in Ihrer Zuschrift mich daran („nunmehr“), daß ich mich damals zu Persönlichkeiten reizen ließ. Diese Erinnerung hätten Sie mir ersparen können, und Sie würden es gethan haben, wenn Sie wüßten was — Sie nicht wissen. Was ich Ihnen hierüber aber sagen wollte, ist dies: Sene Verirrung meinerseits hat mich oft geärgert und ich habe mich derselben in allem Ernste oft geschämt \*). Dies und Aehnliches zu bekennen, auch öffentlich, in sofern es der Deffentlichkeit angehört, schäme ich mich gar nicht. Ich habe nie und nimmer Anspruch auf Unfehlbarkeit gemacht, habe mich auch nie und nirgend gebrüstet mit dem Wenigen, was ich etwa weiß und kann oder gethan habe. Ich habe es lange gewußt, daß, wenn irgend Jemand von der sogenannten gebildeten Classe in Halbheiten und Oberflächlichkeiten stecken bleibt, dies am häufigsten eben dem Schulmeister bezeugnet. Das ist wahr. Und wahr ist's auch, daß ich wenig weiß und kann. Aber ganz complet vernagelt bin ich nun gerade auch nicht; schwarz und weiß kann ich unterscheiden. Und was sich mir von allen Seiten als schwarz präsentirt, das nenne ich unbedenklich so, wenn es mich etwas angeht, ich meine, wenn es meines Antes ist, davon zu reden. Ich mache dann das Maul auf, wie Luther sagt, und spreche gerade weg, wie mir's ums Herz ist, ohne erst alle Betheiligten zu fragen: ob ihnen etwa ein Quentchen Wahrheit gefällig sei? Das — lieber Freund — ist nun eben der kitzliche Punkt, an dem schon mancher große Mann zu Schanden geworden ist. Was Wunder, wenn unser eins nicht so leicht an ihm vorbei kömmt?! — Denn, wie Sie wissen, ist das Trommelfell der Menschen sehr verschieden gebildet, und bei manchen, wenn nicht bei vielen, leider so, daß es eher eine Leipziger Kanonade verträgt als den zartesten Wahrheits-Hauch, der ihr Ohr trifft und — treffen soll. Ein solcher unerbetener Fall

\*) Zu meiner Freude kann ich hier indes hinzufügen, daß Herr D. trotz dem die beiden folgenden Versammlungen von 1846 und 47 besucht hat, und daß unser gegenseitiger freundschaftlicher Verkehr in Folge jenes „Straußes“ durchaus nicht gelitten hat.

macht diese Race dann wild, ungehalten und giftig, gießt ihr Haß und Rachsucht ein, und dann — ist das Unglück fertig. Sie schnaubt, schilt, tobt, lästert, und kneift Einen so gut sie kann. Was soll man dagegen machen? Dagegen?! Das weiß ich nicht. Daß man aber trotz alle dem ein Mann bleiben, und sich um Alles in der Welt nicht zum Speichellecker, Augenbiener und Heuchler erniedrigen soll, das weiß ich gewiß. Denn ein solches Geschöpf ist nichtswürdig und infam. Wer möchte das sein?

Doch ich muß es zur Einleitung hievon wohl genug sein lassen, und nunmehr zu Ihrem Geehrten in Nr. 76 d. Bl. selbst kommen.

Allen Respect vor Ihrer Nase! lieber Suhren; aber dies Mal hat sie Sie doch nicht besonders bedient. Vermuthlich ein leichtes Schnupfenfieber! Hat nichts zu sagen; seien Sie ganz ruhig! Eben so ruhig können Sie und alle lieben Collegen, in deren Namen Sie „bitten“, in Betreff Ihrer Befürchtungen sein. Ich habe gesagt, daß ich die „Radical-Cur“ in der „geeignetesten Weise“ appliciren würde. Welche Weise ich nun für die geeignetste halte, das — wissen Sie doch wohl noch nicht?! Sie wissen auch nicht, ob ich es selbst schon weiß. Ich sage Ihnen daher bloß, daß Sie Sich der gedachten Befürchtungen ganz und gar entschlagen können. Dabei brauchen Sie Sich bloß gegenwärtig zu halten, daß man heut zu Tage ja auf die verschiedenste Weise curirt. Denken Sie z. B. nur bloß an Aether und Wasser. Wie einfach beides, wie unschädlich! Acurat so wird meine Cur sein.

Damit wären wir also schon fertig. Indem ich nun gerade auf den übrigen Inhalt Ihr Zuschrift eingehen will, fällt mir noch bei, daß ich so eben vom Ruhig sein, von der Ruhe sprach. Welch' ein interessantes Object, diese „Ruhe“! Dabei müssen wir platterdings noch etwas verweilen. Schauen Sie doch dem Worte mal recht ins Angesicht! Ich habe es so eben gethan. Und da präsentirt sich mir 1) die Gemüths-, Seelen- oder Gewissensruhe. Welch' ein hehres, köstliches Gut! Wäre es doch immer in dem Grade unser Eigenthum, wie wir es wünschen müssen und wünschen! Wäre diese Ruhe doch Eigenthum aller unserer Brüder auf dem weiten Erdenrund!

2. Die Grabesruhe. Etwas schaurig bei der er-

sten Bekanntschaft, dennoch nach glaubhaften Versicherungen über Alles herrlich und vortreflich, *nota bene* aber nicht für Jedermann.

3. Die Morgenruhe. Soll sehr süß sein, und gewisse Leute sollen daher ein entsetzliches Gesicht schneiden und gar grimmig die Zähne weisen, wenn irgend ein „Lump“ sie darin stört.

4. Die allgemeine, sich über das ganze Wesen verbreitende Ruhe, die man häufig bei ganzen Völkern und Individuen antrifft; im Deutschen Faulheit, Trägheit, Bärenhäuterei u. s. w. genannt. Ein ganz abscheuliches, ekelhaftes Object, diese Ruhe, eine wahre Pestbeule! Sehen Sie Sich doch mal ein solches bärenhäutendes Volk an — im fernen Afrika giebt es dergleichen noch in Menge und in guten Reisebeschreibungen ist man mitten unter ihnen — Himmel, welch' ein Jammer, welche Kläglichkeit! Was solche Völker eigentlich auf der Erde machen, jetzt, in unserm Jahrhundert noch, wo die Bewegung, der Fortschritt im Intellectuellen und Materiellen so ganz allgemein und riesig ist, wo selbst die sonst so ruhigen Münsterländer schon per Dampf pflügen, das — begreift man schwerlich. Aber wer will sich darüber wundern? Wo steht denn geschrieben, daß der Mensch Alles begreifen solle, müsse, könne, was unter der Sonne geschieht? Genug, es giebt in unserm glorreichen neunzehnten Jahrhundert noch Völker auf der Erde, die von einer wahren Teufelsruhe besessen sind. Es ist nicht nöthig, nun auch noch von solchen ruhigen Individuen zu sprechen, und ich will jetzt auch von der Ruhe überhaupt nichts mehr sagen, denn es ist wahrhaftig die höchste Zeit, daß ich an Ihre — Sie sind doch noch da, lieber Suhren?! — an Ihre Zuschrift, wollt ich sagen, gehe. Bitte, nun lesen Sie dieselbe erst noch ein Mal über, und dann sagen Sie mir, ob Sie nicht ganz accurat sprechen, wie — ein Schulmeister? Ja, ja, wenn das nicht der echte, wahre Schulmeisterton ist, dann habe ich ihn noch nie gehört. Aber das schadet nicht. Besonders nehmen Freunde sich so etwas gar nicht übel, und ich will mich deshalb auch gar nicht länger dabei aufhalten. Aber reisen muß ich sogleich über den Inhalt selbst. Dadurch verursachen Sie mir eine Mühe, der Sie mich leicht hätten überheben können. Sie sind dies Mal nämlich erschrecklich ungenau, un-

stimmt und verworren. Nichts für ungut! Nehmen Sie's nur ruhig hin! Es wird sich sogleich finden.

I. Sie sagen in einem Satze, daß in den Conferenzen zu Oldenburg u. s. w. und auch in denen in Butjadingen vor meiner Theilnahme mehr oder minder ein guter Geist herrschend gewesen sei. — Abgesehen davon, daß Sie diesen Satz durch das „mehr oder minder“ beinahe zu einem nichts sagenden herabdrücken, begreife ich gar nicht, wo ich mit dem unterstrichenen „Vor“ hin soll. Wollen Sie sagen, daß der Geist in den genannten Conferenzen jetzt schlecht sei? Nein! Daß er durch mich schlecht geworden? Nein. Denn ich habe nie eine Conferenz außerhalb des Kreises Dvelgönne besucht, wiewohl ich oft gewünscht habe, es zu können. Ich bin eben so wenig Mitglied aller Conferenzen im Kreise Dvelgönne gewesen. Also, wie gesagt, ich verstehe den Satz nicht. Sie veranlassen mich dadurch zu einigen Bemerkungen, die hoffentlich allgemein verständlich sein werden. Die allgemeine Lehrer-Conf. im Kreise Dvelgönne, von der ich hier einzig und allein gesprochen habe und die ich auch jetzt bloß im Sinne habe, ist (beiläufig) meine Erfindung, wenn Sie so wollen, und existirt erst seit 3 Jahren. Vor dieser Zeit hat es hier meines Wissens nie ein ähnliches Institut gegeben, eine Conferenz, an der alle Lehrer des Kreises Theil nehmen wollten, oder wo dieses doch mindestens vorausgesetzt worden wäre, und die sich alle Jahre regelmäßig wiederholen sollte. Ueber den Geist dieser unserer Kreis-Conferenz wissen Sie nun wohl eigentlich nichts, da Sie dieselbe noch nie besucht haben. Ueber den Geist der übrigen kleinen Conferenzen, die schon seit vielen Jahren hie und da im Kreise Dvelgönne bestanden haben und noch bestehen, und deren Mitglieder sich alle vier Wochen zu versammeln pflegen, wissen Sie ebenfalls wohl wenig mehr als nichts, da Sie niemals Mitglied einer dieser Conferenzen gewesen sind. Was den Geist dieser Letzteren anlangt, so will ich Ihnen darüber kurz bemerken, daß dieser in mancher derselben sehr gut gewesen ist und auch noch wohl ist. (Leider existiren hier aber gegenwärtig nur sehr wenig derartige Conferenzen.) Ich bin z. B. 8 bis 9 Jahre Mitglied von drei verschiedenen Conferenzen gewesen, deren Geist in der Hauptsache und im Ganzen nichts zu wünschen übrig ließ. — Ich habe vorhin die Kreis-Conferenz meine Erfindung

genannt. Hier noch ein paar Worte über meinen Plan. Zunächst und hauptsächlich hoffte ich dadurch zu bezwecken, im ganzen Kreise Special-Conferenzen ins Leben zu rufen und diese unter einander und mit der Kreis-Conferenz organisch zu verbinden. Dahin ging denn auch mein Hauptantrag im Jahre 1845. Ich fiel aber leider damit durch. Dasselbe Schicksal hatten einige andere Anträge, die darauf hinausgingen, die Thätigkeit der Conferenzen zu regeln, wodurch allein ihr Bestehen und eine gedeihliche Wirksamkeit gesichert werden konnte. — Es wurde beliebt, mit Ungebundenheit und Unordnung zu beginnen, worauf nothwendig ein Nichts erfolgen muß. Denken Sie aber ja nicht, daß ich die ganze Angelegenheit von der „Erfindung“ an bis zur Ausführung lediglich nach meinem Kopfe tractirt hätte. Im Gegentheil! Dieselbe war mit sehr vielen Collegen in allen Theilen des Kreises überlegt, besprochen, und der ganz einfache Plan war überall gebilligt und gut geheissen. Trotz dem sollen viele dieser Collegen die Conferenzen noch zum ersten Mal besuchen. — Was nun den „Plan“ anlangt, so hoffte ich weiter, ein so geordnetes Conferenzen-Wesen könnte und würde in den übrigen Kreisen des Landes Nachahmung finden, und die Kreis-Conferenzen könnten sich dann an die oldenburger, sogenannte allgemeine, anlehnen, was diese in den Stand setzen würde, ihren Namen in der That führen zu können. — Was nun den „guten Geist“ unserer dreijährigen Kreis-Conferenz anlangt, so habe ich Ihnen zu bemerken, daß darin allerdings nie recht guter Ton geherrscht hat, aber kein guter Geist, denn es ist eben gar kein Geist darin gewesen. Dies können Sie ganz einfach daraus entnehmen, daß außer den drei unbedeutenden Aufsätzen, die ich geliefert habe, weder mündlich noch schriftlich das Geringste zum Vortrage gekommen ist, was Ideen erzeugen konnte oder sollte. Um gar nichts zu übergehen, muß ich ja doch noch bemerken, daß die Nachfrage des Directors nach dem „Anschauungs-Unterrichte nach Bildern“ auf der letzten Versammlung einige Urtheile hervorrief, wie sie der Augenblick erzeugen konnte. Bei dieser letzten Versammlung verirrte sich unser Director indes so weit von dem rechten Wege (des guten „Geistes“), daß er 1) den ganzen Tag über nach schriftlichen Arbeiten nicht nur gar nicht frug — nein, einige

Male wiederholtes Rufen nach „geistiger“ Nahrung schien ihm gar kein Interesse abzugewinnen — sondern daß er uns 2) am Schlusse auch noch sammt und sonders indirect für faul oder träge erklärte, indem er stillschweigend annahm: es seien keine Arbeiten vorhanden. — Wenn ich Ihnen nun noch sage, daß weder mein letzter Aufsatz, den ich natürlich nur mit Widerwillen vorlesen konnte, da ich ärgerlich war über ein solches Unwesen und da die Meisten schon den Hut in der Hand hatten, noch der erste im Jahre 1845 die geringste Debatte hervorrief, — mit dem im Jahre 1846 über das neue Lesebuch war es anders — so wissen Sie vermuthlich genug über den Geist unserer Kreis-Conferenz. — Ausdrücklich, wenn auch für Sie zum Ueberflusse, muß ich hierbei aber noch bemerken, daß ich dies und einiges andere nicht gesagt haben würde, wenn Ihre Ungenauigkeiten u. s. w. mich nicht dazu veranlaßt und die Redensarten Anderer, besonders des Herrn Böse mich nicht dazu genöthigt hätten.

H. „Durch vorlautes Schreien wird der gute Geist, der in unseren Conferenzen ist, leicht verbannt.“ Wo soll ich mit diesem Satze hin? Daß er gegen mich gerichtet sein soll, kann und mag ich Ihnen nicht zutrauen. Daß erstlich das „Schreien“ bei mir ganz und gar keine Regel ist, wissen Sie; — aber „vorlaut?“ das könnte sein. Indes müßte ich da um Beweise bitten, um bündige, thatsächliche! — Wer ist vorlaut? Doch, ich brauche Ihnen das Wort nicht zu erklären. Bemerken will ich hier aber: der ist es nicht, der sich zu rechter Zeit um das Kimmert, was ihn angeht; der nicht, der dies so gut thut, als er es kann; der auch nicht, der das an das Licht der Deffentlichkeit zieht, was der Deffentlichkeit ganz unbedingt angehört. — Ganz unbedingt gehört aber das gesammte Schulwesen der Deffentlichkeit an. — Wer will das bestreiten?!

„Aber man soll nicht so tadelnd auftreten!“ Man soll also — lügen? — „Man soll nicht so geradezu mit den Worten herausfahren!“ Man soll also — heucheln? — Ich beneide den nicht, der eins oder das Andere kann; auch den nicht, der feinewegen eins oder das Andere wünscht; auch den nicht, der Ursache hat, sein Thun und Treiben dem Lichte des Tages zu entrücken. Ich lobe mir die Deffentlichkeit, die volle, unbedingte,

so weit sie das Gesetz gestattet; nicht minder für alle Angelegenheiten des Staats, der Kirche, der Schule, wie für Alles, was Wissenschaft u. s. w. heißt. Es ist überflüssig, der Oeffentlichkeit hier eine Lobrede zu halten. Das ist aber ausgemacht: die Gegner derselben sind entweder Strohköpfe, oder elende, pflichtvergeßene Subjecte.

III. „Dann berathen Sie mit einigen Collegen, namentlich u. s. w.“

Für diesen guten Rath kann ich auch gar nicht dankbar sein, lieber Suhren\*). Was thun wir mit Rath; nämlich hier, wo die Sache so einfach ist, daß ein Kind sie im Nu begreift?! —

Wollen wir diese Conferenz haben, so müssen wir sie 1) besuchen und an diesem Tage nicht Dohsen besuchen u. s. w. Wir müssen sie besuchen, sage ich, und zwar regelmäßig, prompt; nicht auf ein paar Stunden — die allenfalls hinreichen, um gegenseitig nachzusehen, ob die grauen Haare und die Falten sich vermehrt haben und um zu fragen: „Wie viel hast Du?“ (nämlich Einnahme und Kinder) — sondern mindestens auf 8 Stunden, von 9 bis 5 Uhr. Für ein paar Stunden, mit Wischi waschi vertröbelt, opfert man sein theures Geld nicht auf und noch weniger seine Zeit, einen ganzen, kostbaren Tag. — Wir müssen 2) wollen wir diese Conferenz haben, dafür sorgen, daß wir Geist hineinbringen. Der gute Geist findet sich dann von selbst, an einem solchen Tage wenigstens, und auch alles Uebrige macht sich dann leicht. Den „Rath“ finde ich also, wie gesagt, ganz und gar entbehrlich. Sollten Sie aber vielleicht im Besitze besonderer, geheimer „Conferenz-Mittel“ sein, was der sehr zuversichtliche Ton Ihrer Zuschrift einigermaßen vermuthen lassen könnte, so unterlassen Sie ja nicht, diese Ihrem Freunde Böse mitzutheilen. Er ist der rechte Mann, und wird sich gewiß dankbar finden lassen. Meine Sache ist es gar nicht, mich in dieser Weise für die Conferenz zu bethätigen. Das würde auch ja „vörlaut“

\*) Ich erinnere mich hier an den (verdeckten) Rath unsers Directors, von der Conferenz wegzubleiben, wenn sie mir nicht gefalle. — Kürzlich las ich einen „Rath“, den ein schlesischer Fabrikherr seinen hungrigen, verzweifelnden Webern im Sommer 1843 gab — „Freßt Heu, wenn das Brod zu theuer ist! das ist billiger.“ — Ob beide „Räthe“ vielleicht eine Aehnlichkeit haben?

sein. Ich habe weiter nichts zu thun, als daß ich sie regelmäßig besuche, daß ich, so viel an mir ist, für die Gegenwart des „Geistes“ Sorge, und — daß ich die Ungehörigkeiten corrigire. Zu dem Lehteren hat natürlich jedes andere Mitglied gleich mir dasselbe Recht. Ob Einer sein Recht in Anspruch nehmen und gebrauchen will oder nicht, das muß er selber wissen. Genug!

Ihre gütige Einladung zur Conferenz in Jever acceptire ich bestens, und zwar um so lieber, als ich zu meiner Schande gestehen muß, das schöne Severland noch nie gesehen zu haben. Doch wollen Sie mir gelegentlich noch den Tag anzeigen, an dem ich das Vergnügen haben kann, die lieben Collegen Ihrer neuen Heimath feilich versammelt zu sehen.

In Betreff der Mühe, die mir — wenigstens theilweise — durch Ihre Zuschrift erwachsen ist, fühlen Sie Sich, wie ich gar nicht zweifeln, gewiß lebhaft zur Dankbarkeit verpflichtet. Ich bitte aber ausdrücklich, unterlassen Sie es, mir dieselbe öffentlich zu bezeugen, denn ich mache keine Jagd auf solche Genüsse. Wir können das in aller Ruhe und Stille abmachen, wenn eine glückliche Stunde uns nächstens persönlich zusammenführt.

Noch wieder an die Conferenz denkend, fällt mir gerade ein, daß unser schönes Conferenz-Vocal vor einigen Tagen in Flammen aufgegangen ist. Ich wage nicht, zu prophezeien, welche Vorbedeutung dies Ereigniß haben kann. Man kann an die zum Himmel emporlodende Flamme denken, aber auch — an die Asche.

Halten wir es mit der Flamme! von Asche ist ja Borrath genug.

Immer mit freundschaftlicher Ergebenheit der Ihrige  
H. G. Meyer.

Stollhammerwisch, 1. Oct. 1847.

### Proclamation

An die Einwohner des ehemaligen Herzogthums Oldenburg und der davon umgebenen Besitzungen\*).

Franzosen!

Mit diesem schönen Namen grüße ich Sie Bewohner dieser Gegenden, jüngst noch Oldenburger!

\*) Das obige Actenstück, das vielleicht nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist und dessen Veröffentlichung dem

Das organische Senatus-Consult vom 13. December 1810 hat Sie in das gemeinschaftliche Vaterland der großen Nation aufgenommen, und es ist:

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, Protector des Rheinischen und Vermittlers des Schweizer-Bundes, daß ich durch diese feierliche Handlung Besitz von dem Lande nehme, welches innerhalb der Gränzen des vormaligen Herzogthums Oldenburg liegt, so wie auch der davon umgebenen Herrlichkeiten und Besitzungen, um auf ewig mit Frankreich vereinigt zu sein und bleiben.

Sinfort durch unaufsäbliche Bande an die zahllose Familie der Franzosen gebunden, werden Sie, unter der väterlichen Regierung des Größten und Besten der Fürsten, des hochbeglückten Frankreichs ruhmvolle Verhängnisse mit den ältern Söhnen des Vaterlandes theilen.

Unter der Regide der Stärke, der Weisheit und des Genies werden neue Quellen von Wohlsein sich Ihnen eröffnen. Sene öde Heiden, jene scheußliche Wüsten, die noch die Hälfte Ihres Bodens decken, werden der Cultur anvertrauet, bald mit Waldungen und zum Theil mit Aehren sich schmücken. Ihre Fabriken und Manufacturen, bisher durch Englands selbstsüchtigen Alleinhandel gelähmet, werden neu aufblühende Lebenskraft aus einer Gesetzgebung saugen, die zum Schutz der National-Industrie vorhanden ist. An der Stelle Ihrer sogenannten Landstraßen, jezt das Schrecken der bei jedem Schritte aufgehaltene und mit Gefahren bedrohten Wanderer, werden bequeme und leicht zu passirende Verbindungen treten. Das mit dem Rhein in Berührung gebrachte Baltische Meer wird dem Handel eine neue Bahn aufschließen und Ihnen Vortheile gewehren, die Sie nicht ferner durch schändliche Ketten und der Meeres Tyrannie unterwürfige Knechtschaft erkauften werden. Jeder von Ihnen, ohne Ausnahme und Unterschied, hat sich hinsühro des vollen Genusses aller seiner bürgerlichen, politischen und religiösen

Worte des Kaisers an die Deputation der Hanseatischen Departements „Vous êtes réunis pour toujours à l'Empire“ vorausging, verdient wohl durch Vervielfältigung aufbehalten zu werden; ein Denkmal des Wechsels menschlicher Dinge, und der Vergänglichkeit menschlicher Größe.

Rechte zu freuen, und die Kraft- und Machtvolle Hand, welche im alten Frankreich die Ketten der Sklaverei brach, das Ungeheuer der Anarchie zerschmetterte, aus dem Heiligthum der Tempel den Fanatismus und die Intoleranz verbannte, sichert Ihnen auf immer, unter dem Scepter der Ordnung und der Geseze, das schöne Erbtheil der Franzosen zu: Ruhm und Glückseligkeit.

Neuvereinigte Franzosen! Es ist für mich ein mit meiner Sendung verbundener süßer, aber ausdrücklicher Auftrag, dem zufolge ich Sie „vom Schutze und vom Wohlwollen Seiner Majestät des Kaisers versichere, welcher in Seiner ausgezeichneten Güte gegen Sie nicht zu zweifeln geruhet, daß Sie sich Seiner Huld und Gnade durch Ihre Unterwürfigkeit, Ihre Liebe und Ihre Ergebenheit würdig machen werden“.

Sa! Sie werden diesen glänzenden Beweis des Vertrauens des Monarchen zu verdienen wissen. Die guten Gesinnungen, wovon Sie besetzt sind, verbürgen meine Zuversicht: und auf diese Ueberzeugung, auf die Heiligkeit der Eide gestützt, welche Ihre ersten Staatsbeamten für sich und für Sie, Ihrer Majestät den Kaiser unserm allergnädigsten Herrn geschworen haben, werd ich die Huldigung Ihres Gehorsams und Ihrer Treue an die Stufen des ersten Thrones der Welt niederlegen.

Oldenburg den 28. Februar 1811.

Der Prefect des Ober-Ems-Departements  
Ritter der Ehren-Legion,  
Kaiserlicher Commissair zur Bestimmung des ehemaligen Herzogthums Oldenburg und der davon umgebenen Besitzungen.  
K. von Keverberg.

Der Kaiserliche Commissair beschließt

Daß gegenwärtiges in allen Gemeinden des vormaligen Herzogthums abgelesen, verkündigt und angeschlagen und ein Exemplar davon in den Archiven besagter Gemeinden soll aufbewahrt werden.

K. von Keverberg.

### Zur Weser- und Hunte-Dampfschiffahrt.

Da sich seit längerer Zeit das Gerede von Mund zu Mund weiter trägt, als ob der Geschäftsführer der Weser- und Hunte-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Herr G. Jahn in Bremen, sich bei Abschließung des Lieferungs-Vertrags mit den Gebrüdern Gäche in Paris, welche bekanntlich die drei, der gedachten Actien-Gesellschaft gehörigen Schiffe erbaut haben, eine Belohnung (Provision, Procente etc.) habe versprochen lassen und bei der Auszahlung der Gelder zum eigenen Nutzen mit Bewilligung des Lieferanten in Abzug gebracht habe, so darf ich im Interesse der Gesellschaft den Herrn G. Jahn wohl auffordern, sich hierüber gefälligst öffentlich zu erklären; ich glaube ihm selbst damit einen Dienst zu leisten, weil es ihm doch lieb sein muß, solche im Verborgenen fortzuschleichen und seinem guten Ruf nachtheilige Gerüchte ans Tageslicht setzen zu sehen und die Veranlassung zu erhalten, dieselben flugs reich zu widerlegen, wozu er hoffentlich leicht im Stande sein wird.

Das übrigens dem fraglichen Gerede etwas zum Grunde liegen möge, hervorgeht schon aus der Neußerung eines der Mitglieder des Vorstandes der Weser- und Hunte-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welches kürzlich gegen mich aussprach:

„Ein Maschinenbauer in Magdeburg (wenn ich nicht irre ein Herr Tischbein) habe geschrieben, daß er deshalb mit Herrn G. Jahn den Lieferungs-Vertrag über die Erbauung der drei Dampfschiffe, wegen welcher derselbe mit ihm vor dem Abschlusse mit den Gebrüdern Gäche unterhandelt, nicht zu Stande gebracht habe, weil Hr. Jahn sich mit einer Belohnung von 10 Procent vom Preise, die er, der Fabrikant, ihm angeboten, nicht habe begnügen wollen.“

Kann Hr. Jahn, wie ich nicht bezweifle, sich gegen beide Beschuldigungen vertheidigen, so sind alle solche hinterlistige Gerüchte niedergeschlagen; wenn aber nicht, so hätte die Actien-Gesellschaft einen wohlbegründeten Anspruch auf Ersatz des ihr dadurch zugefügten Schadens, der mindestens in Rückzahlung der 10% mit 5% Verzugszinsen seit Empfang bestände.

Oldenburg, 1847. October 10.

W. F. Köhler.

### Kleine Chronik.

Der Wechselcongrès, von dem jetzt die Rede, bringt den Gedanken einer einzigen deutschen Wechselordnung zu Ehren, wie er von uns in unseren Kreisen (vergl. Verhandl. des Gen. V. St. II. S. 194.) länger gehegt worden. Dieser erste Versuch, auf Grund der Bundesbestimmungen im deutschen Rechte Einheit zu erzielen, ist von der höchsten Bedeutung. Wird diese unter uns allgemein erkannt? — Nach Artikel 19. der Bundesacte sollte die Bundesversammlung bei der ersten Zusammenkunft „wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten in Verathung treten“. Man hat sich spät dessen erinnert; aber sorge man nun auch wenigstens, daß das, was so lange währte, gut werde. — Wer wird Oldenburg am Wechselcongrès vertreten? Und wäre es nicht dringend nöthig, daß der Auserehene zeitig von seiner Aufgabe unterrichtet würde, damit er sich in diesem den Meisten so wenig zugänglichen Gebiete orientire, namentlich die Wünsche der Einsichtigen des Kaufmannsstandes kennen lerne?

Volksergänzungen ohne Branntwein. — Dem Protocolle der letzten (neunten) Jahresversammlung der vereinigten Oldenburgischen Mäßigkeits-Gesellschaften (gehalten am 21. Septbr. d. J.) entnehmen wir folgende Stelle:

„Schon öfter war es in den Vereins-Versammlungen zur Sprache gekommen, wie die Abhaltung von Volksfesten ohne Branntwein ganz besonders geeignet sei, die öffentliche Aufmerksamkeit auf unsere Sache zu lenken und die Vorurtheile gegen dieselbe zu zerstreuen. Auch an verschiedenen

Orten des Landes hatte die Erfahrung bereits bewiesen, wie höher und edler und wie wenig einer polizeilichen Beaufsichtigung bedürftig die Volksfreude sich darstellt, wenn der Branntwein, der große und allgemeine Störenfried, fern gehalten wird.“

„In Erwägung nun, daß unsere Jahrmärkte in ihrer am meisten hervortretenden Seite als Einrichtungen zur Volksbelebigung in Betracht kommen, ward von der Versammlung der Wunsch ausgesprochen: daß es überall gelingen möge bei der Feier der Jahrmärkte den Branntwein auszuschließen.“

In der That scheint eine Hauptaufgabe die Bekämpfung des Borurtheils, als sei das Branntweintrinken wirklich ein Genuß. — Man sehe den ersten, besten Trinker an; wie wichtig er an die Tönebank tritt, wie umständlich er den Grotten aus seinem lebernen Geldbeutel pflückt, wie er pflichtmäßig das Glas ergreift, es aufmerksam prüfend zum Munde führt und mit frommem Blicke es austrinkt. Dieser Mann ist nur glücklich in der Hoffnung sich eine Güte zu thun, der Genuß selbst trägt nichts zu seinem Glücke bei, das sieht man an seinem Gesichtschneiden! Nur die Meinung, eine Stärkung zu erhalten, läßt ihn den Brand im Schlunde ertragen. Fände er für seinen Grotten eben so überall ein Glas Warmbier, für 2 Grotte ein Glas Bierbier, wie er dem Schnapps auf jedem Schritte begegnet — wer weiß, ob nicht schon der Gedanke, daß dazu sein Stück Brod gut schmecken würde, den Schnapps verdrängte?

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens  $\frac{1}{4}$  Bogen.

# Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Größh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für

## Stadt und Land.

Fünfter Jahrgang.

Sonnabend, 16. October.

1847.

N<sup>o</sup>. 83.

### Pia desideria

für das arme Landvolk.

Für das, was wir für nützlich halten,  
Soll unser Eifer nie erkalten.

Das vorige für viele unserer Mitmenschen so traurige Jahr ist zwar vorüber, aber in seinen Folgen noch lange nicht überwunden, wenigstens auf dem Lande geht an manchen Orten die Noth jetzt erst recht an. Das auf Credit bekommenene Brodkorn soll jetzt bezahlt werden, und dazu giebt es bei manchem wenige Mittel.

Die Buchweizenernte fällt nur sehr mittelmäßig aus und bei fortdauernder nasser Bitterung ist noch weniger zu erwarten. Der Honig ist misrathen, der Hopfen wohlfeil, und bedeutende Arbeiten werden eben jetzt nicht vorgenommen, weil das Geld so selten ist. Also der Kleine Mann kommt auch in diesem Jahr noch nicht aus dem Druck, und darum wäre es sehr an der Zeit zu berathen, auf welchem Wege dessen Lage, und überhaupt die Lage der Gemeinden, verbessert werden könnte.

Ein Freund schickte mir neulich seine Meinung über Punkte, die des Gemeinwohls wegen wesentliche Veränderungen bedürften; und diese vor die Oeffentlichkeit zu bringen, damit sie von kundigen Männern durchspröchen werden, dazu halte ich mich verpflichtet. Er schreibt mir:

1. Industrieschulen müßten in jeder Schulacht auf Gemeindefkosten errichtet werden.

Gewiß ist dies ein dringendes Bedürfnis. Geht man in die Häuser und Hütten der Aermern, ja in manche Wohnung der Mittelklasse, so findet man nicht selten einen Mangel an Kunstfertigkeit und Industrie, die alle Begriffe übersteigt. Mann, Frau und Kinder sitzen im Winter am Feuer und verbringen die Zeit im Nichtsthun, weil sie eben nichts anzufassen verstehen, sie gehen in zerfetzten Kleidungsstücken einher, weil die Nadel und den Strickstock zu führen ihnen nicht gelehrt ward, und nur zu häufig hat man Beispiele, daß ein Mädchen, das mit dem 20sten Jahre in Dienst tritt, auch die allergrößten Handarbeiten zu machen nicht versteht. Gewiß hat dies auf die mit jedem Jahre unter den geringeren Leuten sich steigende Noth großen Einfluß, und wie schlimm die Menschen daran sind, wenn der Boden einfriert und man nicht mit dem Spaten arbeiten kann, haben wir im vorigen Winter mehrfach gesehen. Was in diesen Industrieschulen gelehrt werden müßte, darin mag ich mir ein Urtheil nicht anmaßen, doch daß, neben dem Feinspinnen, Stricken und Nähen, gewiß Strohslechten, Holzarbeiten u., wofür jährlich Tausende außerhalb Landes gehen, am Plage wären, leidet keinen Zweifel.

2. Sparkassen-Comptoirs müssen für jedes Kirchspiel eingeführt werden.

Gewiß würde dies eine großen Nutzen bringende

